

Die Richter

Autor(en): **Bohnenblust, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 5 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 29. Januar

□ □ Die Richter. □ □

Don Gottfried Bohnenblust.

An meiner Leiche stand ich heute Nacht,
Gab auf den schwarzen Zug der Richter acht.

Sie nahen stumm der Bahre, nickten schwer,
Und jeder sagte kühl sein Sprüchlein her:

„Zu stark“. „Zu schwach“. „Zu heftig“. „Viel zu mild“.
„Zu wenig derb“. „Zu wahr“. „Zu weich“. „Zu wild“.

Zulezt ein liches Kinderangeficht.

Woher! Wer magst du sein? ich kenn dich nicht.

„Ging es nach mir, ihr ließt ihn friedlich gehn.
Er hat mich einmal freundlich angesehen“.

Detter Jeremias und die Schwestern Tanzeysen.

Eine Verlobungsgeschichte von Lisa Wenger.

5

Diese beiden auserkorenen Mädchen luden die Schwestern zu einem Tee ein, nachdem sie vorher Jeremias einen zarten Wink gegeben, den er aber, enttäuscht und verschüchtert, wie er war, nicht recht verstehen wollte.

Es wurde dennoch ein gemütliches Zusammensein. Anna Bienlein machte interessante Mitteilungen, das häusliche Leben betreffend. Sie kannte zum Beispiel eine besondere Art, die Wäsche rasch und gründlich, ohne Abnutzung zu behandeln, was Jeremias weniger als die Schwestern zu Gesprächen anregte. Johanna Severin spielte Tänze und Operettenmelodien, daß Kunigunde und Karoline im Takt zu striden begannen, Jeremias seinen betäubten Mund verzog und das Gläzlein tätschelte, wie er es in guten Augenblicken im Brauch hatte.

Aber als die Schwestern nach dem Festchen den Better fragten, wie ihm denn die Mädchen gefallen und ob er nicht eine von ihnen zu seiner Frau machen wolle, schüttelte er den Kopf. Seine Mutter kenne das Verfahren mit der Wäsche schon lange, und ein Klavier habe er nicht, so daß Fräulein Johanna, wenn sie ihn heiratete, alles umsonst gelernt hätte.

Rahm- und Apfelfuchen hatten die Schwestern also auch umsonst aufgetischt. Sie wollten den Mut aber nicht sinken lassen, sondern weitere Schritte tun, da der Better doch extra herübergekommen sei, um sich eine Frau zu suchen. Nur in den allernächsten Tagen fehlte ihnen die Zeit, sich umzutun, denn sie hatten Wäsche, und zwei Tage

lang dampfte und zischte es um sie herum. Am dritten kam eine Plätterin ins Haus und nahm vom Eßzimmer Besitz. Sie plättete eifrig und mit heißen Wangen und fuhr hin und her mit ihrem Eisen auf der blütenweißen Wäsche. Die Schwestern konnten sich um Jeremias wenig kümmern. Er fing daher an, der Plätterin von Amerika zu erzählen, von seiner Mutter und seinen Brüdern und imponierte ihr gewaltig mit seinem „Sassaparilla“. Die mütterliche Farm stach der jungen Person, die wohlgebaut war und eine merkwürdig weiße Hautfarbe und ebenso merkwürdig blutrote Lippen hatte, sehr in die Augen. Sie wurde nicht fertig mit Ah! und Oh! und Fragen und Bewundern. Sie erzählte ihrerseits, daß sie von jeher eine Vorliebe für Amerika gehabt, daß sie jedes Frühjahr eine Blutreinigungskur durchmache und daß die kleinen Männer entschieden die bedeutenderen seien, wobei sie auf Napoleon verwies.

Nachmittags um vier Uhr hatte Jeremias dem Fräulein Nina so viele Flaschen Sassaparilla versprochen, daß sie für manches Jahr ausreichend versehen war. Um sechs Uhr abends sah Jeremias sie daraufhin an, ob die flinke, gediegene, brave und schelmische Person wohl seiner Mutter gefallen würde, und als es acht Uhr schlug und die Plätterin sich zum Gehen rüstete, ertappte sich Jeremias auf dem rebellischen Gedanken, daß er sie, auch ohne seiner Mutter Geschmack zu befragen, gern ehelichen möchte.

Das Fräulein Nina hatte die Zeit nicht verloren und eine nicht unbeträchtliche Anzahl feuriger Blicke an den